

keiten, trug dazu bei, dass sich auf russischer Seite retardierende Momente durchgesetzt haben. Unter dem Diktator Putin entwickelte sich eine wesentlich auf autoritäre Vorstellungen, auf Abhängigkeiten und Gewalt basierende oligarchische Kleptokratie.

Der Westen erscheint trotz materieller Verlockungen vielen nicht länger als Vorbild, sondern als dekadente Gefahr für die russische Identität – und die Idee von einem großen Russland. In dessen Geschichte hat auch Stalin ganz selbstverständlich einen Platz. Das Bemühen, etwas zu erklären und zu verstehen, bedeutet nicht, es zu rechtfertigen. Aber wenn wir uns nicht um Verstehen und Wissen bemühen, werden wir auch in der Zukunft kaum Ansätze für eine Verständigung und für dauerhaften, belastbaren Frieden finden.

Danach sieht es im gegenwärtigen Russland nicht aus. Wir müssen uns eingestehen, dass wir zu lange relativiert oder weggeschaut haben: vom Tschetschenien-Krieg über den Einmarsch in Georgien bis zur Besetzung der Krim. Die deutsche Politik blieb ungeachtet all dieser Verstöße gegen internationales Recht weitgehend stumm. Die westliche Passivität im Allgemeinen und die deutsche im Besonderen haben Putins Gewaltpolitik hingenommen. In der Folge haben wir den Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine begünstigt. Putin begründet seine „Spezialoperation“ im Besonderen mit historischen Argumenten: Es gebe keine ukrainische Nation; die Ukraine sei seit eh und je ein Teil Russlands. Dem widerspricht die angegriffene Ukraine ebenfalls mit historischen Argumenten. Sie betont ihre jahrhundertalte Identität.

Die Geschichte wird also von beiden Seiten herangezogen – von der einen Seite zur Begründung des Krieges, von der anderen Seite zur Abwehr des angeblichen Kriegsgrundes. Richtig aber ist: Russland hatte die Unabhängigkeit der Ukraine in einer Reihe von Verträgen an-

erkannt, und zwar ohne Vorbehalt. Das erfolgte lange vor Beginn des Angriffskrieges und betraf unter anderem die Übergabe von Atomwaffen. Die historische Argumentation Russlands trägt also nicht.

V.

In einer großen Zahl von Konflikten werden historische Argumente vorgetragen oder vorgeschoben, um ein bestimmtes Handeln zu

ge Bush jun. Macaulay gelesen und verstanden, wäre es wohl nicht zum zweiten Irak-Krieg gekommen. Wenige Tage vor dem Einmarsch der US-Truppen gab der Abt eines katholischen Klosters im Irak, das bereits in vorislamischer Zeit gegründet wurde, ein auch in Deutschland ausgestrahltes Fernsehinterview. Er erklärte die lange Geschichte des Landes und den sensiblen Status quo, der sich daraus ergab – in religiöser, ethni-



Augustinus entwickelte die Lehre vom gerechten Krieg

begründen oder abzuwehren. Das Beispiel schlechthin ist die Auseinandersetzung im Nahen Osten zwischen Israel und den Palästinensern. Der Konflikt reicht weit in die Geschichte zurück. Schon im Alten Testament wird darauf Bezug genommen. Geschichtliche Fragestellungen führen nicht wie in der Mathematik zu richtigen oder falschen Lösungen. Aber die Geschichtswissenschaft kann zusammentragen, was zum Erklären und Verstehen menschlichen Denkens und Handelns beiträgt.

Sie ist, wie es der Brite Thomas Macaulay im 19. Jahrhundert sah, nicht die Rivalin anderer Wissenschaften. Sie ist vielmehr das Haus, in dem sie alle wohnen. Hätte der amerikanische Präsident Geor-

scher und politischer Hinsicht. Der Geistliche zeichnete ein düsteres Szenario, das genauso Wirklichkeit geworden ist: Der Einmarsch der Amerikaner führte zu einer ethnischen Konfrontation, einem stärkeren Einfluss der Schiiten und damit des Iran. Die Folge war eine bis heute anhaltende Instabilität. Die meisten christlichen Gemeinden gingen nach weit mehr als tausend Jahren unter.

Die Geschichte hat immer wieder gezeigt: Es ist unvergleichlich viel leichter, einen Krieg militärisch zu gewinnen, als einen dauerhaften Frieden zu schaffen. Unübersehbar ist der Mangel an Verständnis für historisch begründete Zusammenhänge, die bis in die Gegenwart wirken und damit eine Vorausset-